

## The last sitting von Elisabeth Wirth

erschienen im Blog M29 der taz, Ende November 2013



***Zum 1. Dezember muss das legendäre »Hotel Bogota« schließen. Zu Besuch in Zimmer 414 bei dem Fotografen Fred Hüning, der im »Chelsea Hotel« von Berlin an einer Serie gearbeitet hat.***

Es surrt, der letzte Film mit sechsunddreißig Bildern spult automatisch zurück. Das Ende seiner Arbeit markiert das Ende einer Ära. Eine letzte Woche hat Fred Hüning im »Hotel Bogota« verbracht, in dem Möbel vertragen, Utensilien im Frühstückssaal verkauft und die Bilder in den Zimmern nummeriert werden.

Einen passenderen Ort, als das legendäre Künstlerhotel, hätte der Fotograf für seine Serie »Hotel zur Einsamkeit« nicht finden können. In den Räumen des 1911 erbauten Gebäudes kann man nach den Geschichten förmlich greifen. Der Speisesaal bezeugte in den 20er Jahren rauschende Feste, das Knarzen der Dielen im 4. Stock begleitete schon die Schritte der Fotografin Else Neuländer-Simon, die als Yva bekannt wurde und hier gelebt hat, bevor sie von den Nazis deportiert wurde und diese 1942 in der Schlüterstraße 45 zynischer Weise die Reichskulturkammer installierten. Nach dem Krieg wurde das Haus von der Kammer der Kulturschaffenden und den Kunstwerken, die eben noch als entartet galten, zurückerobert. Vier Pensionen unter einem Dach eröffneten in den 60er Jahren. Die beiden obersten Etagen wurden von Heinz Rewald betrieben, der während des Nationalsozialismus nach Bogotà geflohen war. Die Pensionen wurden in den 70er Jahren zusammengelegt, 1976 übernahmen die Eltern von Joachim Rissmann das Hotel, in dem an die lange Kunst- und Künstlergeschichte angeknüpft wurde.

Helmut Newton, der bei Yva sein Handwerk gelernt hatte, schlief im Zimmer 418, der Fotograf René Burri belegte Zimmer 333 und das Zimmer 433 ist nach dem Schauspieler Rupert Everett benannt. Mario Testino fotografierte Keira Knightly in der Telefonzelle im Erdgeschoss und auch Hanna Schygulla und Ilja Richter gehörten zu den Stammgästen.

Kleine und große Dramen, bebende Liebende, Einsame, Trinker, Erschöpfte, Schlafende und Schlaflose haben die 115 Zimmer durch die Nächte begleitet.

Vom Ende einer Beziehung erzählen die Fotografien von Fred Hüning. An die 20 jungen Frauen haben ihm als Verlassene in den Zimmern des »Hotel Bogota« Modell gestanden. Liebe und Liebeskummer, Sex, Verlust und Vergänglichkeit sind Fred Hüning's Themen, intim und persönlich sind seine Bilder. In »Einer«, dem ersten Buch seiner Fototriologie, arbeitet der Fotograf den Verlust des ersten Kindes seiner Freundin auf, »Zwei« erzählt ihre Liebesgeschichte und »Drei« vom Familienleben. Seine Bilder stecken voller Anleihen, Referenzen und Zitaten. Sein ungeheures Bildwissen muss man dechiffrieren, dann verwandelt sich die nackte Freundin, die das gemeinsam Kind in den Armen hält, zur Madonna, ihre Füße, aufgenommen kurz nach der Geburt, verweisen auf einen gekreuzigten Jesus und die Fotografie, seiner aus dem Fenster blickenden Geliebten, wird zum niederländischen Meistergemälde.

Bis zu seinem 33. Geburtstag hat Fred Hüning gebraucht, dann wurde aus dem Bildersammler ein Bildermacher. 2005 bewarb er sich an der Ostkreuzschule und landete anstelle der Basis- in der Fachklasse. 2007 gewann er mit »Einer« den Kunstpreis der Lotto Brandenburg und in diesem Herbst sind seine Bilder in der »Photographers's Gallery« in London zu sehen.

2012 zog Fred Hüning mit seiner Freundin zum ersten Mal für ein paar Tage ins »Hotel Bogota«. In einem Zimmer, dass zuvor Nan Goldin bewohnt hatte und stark nach Zigarettenrauch roch, entstand sein Fotobuch »Die Liebe im Auge«, eine Hommage an René Groebli und seinen Klassiker »Das Auge der Liebe«.

Auch wenn seine Freundin auf fast allen Bildern dieser Serie nackt ist und Nacktheit eine große Rolle in seiner Arbeit spielt, würde Fred Hüning seine Bilder nicht als Aktfotografien beschreiben. Er inszeniert nicht. Die intimen Momente ergeben sich bei ihm aus dem Leben. Und so wirken selbst die persönlichsten Bilder nie voyeuristisch, sondern viel eher als blickte der Fotograf voller Hingabe auf ein Subjekt.

In Deutschland, so Fred Hüning, wird persönliche Fotografie immer noch oft als Nabelschau missverstanden. Für ihn sind seine Bilder so stark und ehrlich, gerade weil sie persönlich motiviert sind. Trotzdem geht er beim Arbeiten auf Distanz, wird Beobachter und streng bei der Bildauswahl. Seine Fotobücher werden von Texten begleitet, für »Einer« schrieb er ein Gedicht, für »Zwei« eine Liebeserklärung ohne Punkt und Komma.

Den Titel seiner neuen Arbeit »Hotel zur Einsamkeit« hat er einem Lied von Erika Pluhar entliehen, das ihn zu der Serie inspirierte ebenso wie die Bilder von Edward Hopper, die einsame Frauen in Hotelzimmern zeigen. Für das Projekt hat Fred Hüning in diesem Jahr sein engstes Umfeld verlassen und zum ersten Mal mit fremden Frauen zusammengearbeitet. Joachim Rissmann hat ihm die Zimmer des »Hotel Bogota« überlassen. Die Fotografien hat er nicht im Voraus geplant, sie ergaben sich in den Räumen. Am Anfang wusste Fred Hüning selbst nicht, in welchem Zimmer er fotografieren wird. Er und das Modell waren wie Gäste, die nicht wissen, wie das Zimmer aussieht und was passieren wird.

Entstanden sind intensive Bilder von jungen, schönen Frauen, deren Nacktheit in den Hintergrund rückt. Vielleicht auch, weil Fred Hüning sich während der Shootings zurückzieht, wenig sagt, kaum Anweisungen gibt und seine Modelle machen lässt. In den Bildern geht es nicht primär um Nacktheit, manchmal lässt sie sich auch nur erahnen, sondern um Reduktion und Fragilität. Die Hotelzimmer werden zu persönlichen Orten des Verlustes. Wenn die jungen Frauen dann gehen, verschieben sich die Rollen und aus dem Fotografen wird ein Verlassener.

Fred Hüning ist froh und sieht es als Anerkennung, dass er in den Zimmern des Hotels arbeiten durfte. Dem Hotel widmet der Fotograf eine Serie, die erst im letzten Monat entstanden ist. »Hotel Bogota – the last sitting«. Vielleicht, so Fred Hüning, ist es fast anmaßend, Bert Stern und seine drei Sessions mit Marilyn Monroe kurz vor deren Tod zu zitieren, aber als Künstler, da muss man eben auch etwas behaupten.

© Foto: Fred Hüning